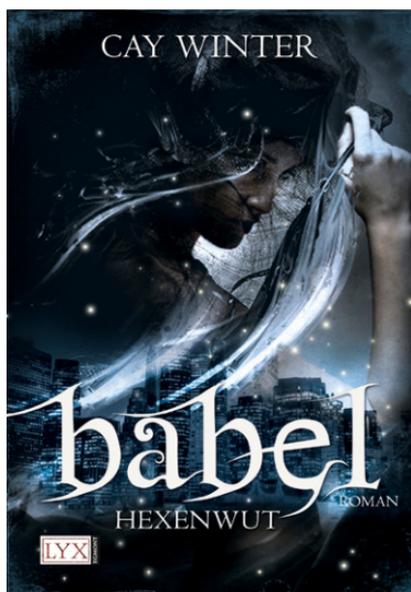




Unverkäufliche Leseprobe

Cay Winter  
**Babel 01: Hexenwut**



400 Seiten  
ISBN: 978-3-8025-8295-0

Mehr Informationen zu diesem Titel:  
[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)

## *Babels 4. Geburtstag*

Ihr kleines Mädchen saß auf einem hässlichen blauen Plastikstuhl am Fenster, und die hereinfallende Sonne brachte Babels helles Haar zum Leuchten. Die kleinen Füße in den gelb-rot gestreiften Sandalen baumelten eine Handbreit über dem Boden, und die blonden Locken fielen wie ein Vorhang vor das Gesicht. Die schmalen Schultern zitterten, als würde das Kind trotz der Wärme frieren.

»Es tut mir wirklich leid, aber wir sehen uns außerstande, Ihre Tochter weiterhin zu betreuen.«

Maria wandte den Blick von Babel ab und drehte sich der älteren Frau auf der anderen Seite des Schreibtischs zu. Mit überheblicher Miene musterte die Kindergartenleiterin Maria über den Rand einer goldenen Brille hinweg.

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz«, erwiderte Maria. »Ich dachte, bisher hätte meine Tochter alle Voraussetzungen erfüllt, die der Kindergarten verlangt.« Sie lehnte sich auf dem Stuhl zurück und verschränkte die Finger im Schoß. »Sie hat ordentliche Tischmanieren, sie hält ihren Mittagsschlaf, meine Tochter beteiligt sich an den Spielen, und es ist mir nicht zu Ohren gekommen, dass sie andere Kinder schlägt. Worin genau besteht also die Zumutung?«

Unter ihrem Blick hob die Leiterin abwehrend die Hände. »Sie haben recht, das alles beherrscht Ihre Tochter sehr gut, darum geht es nicht ...« Sie stockte und warf dann hektische Blicke zwischen Mutter und Kind hin und her, als überlege sie, wie sie die nächsten Sätze formulieren sollte. »Wissen Sie, es

ist vielmehr so, dass Babel einen sehr lebhaften Drang hat, Geschichten zu erzählen. Sie tut es praktisch pausenlos. Während der Mahlzeiten und auch in der Spielzeit. Sie sitzt irgendwo und beginnt, den anderen Kindern Märchen zu erzählen.«

»Sie wollen mir also sagen, dass meine Tochter ein Problem für Ihre Einrichtung ist, weil sie eine lebhaft Phantasie besitzt?«

»Nun, das wäre wohl eher wünschenswert – nein, das Problem ist die *Art* von Geschichten, die Babel erzählt.« Jetzt ruhte der Blick der Frau ausschließlich auf Maria, und es lag etwas wie leise Anklage darin. Die Haltung der Erzieherin drückte Abneigung aus.

Dieses Verhalten überraschte Maria nicht; die Leute hegten häufig gewisse Vorbehalte gegen sie. Wie Tiere, die instinktiv Gefahr witterten, hielten sie Abstand zu ihr und konnten dabei nicht einmal genau sagen, was sie eigentlich störte. Maria sah aus wie viele Frauen dieser Zeit. Die dunkelblonden Haare hingen ihr weit über die Schultern hinab und wurden durch ein gestricktes Band zusammengehalten. Sie trug eine weiße, schulterfreie Bluse und eine dieser Schlaghosen, die gerade in Mode waren. An den Füßen mit den rot lackierten Nägeln saßen weiße Plateauschuhe, deren Riemchen sich um die gebräunten Knöchel schlangen. Maria war eine schöne Frau, aber das war nicht der Grund, warum die Leute ihr misstrauische Blicke zuwarfen. Sie spürten, dass etwas an ihr anders war, denn alle Wesen fühlten die Magie – aber nur wenige konnten sie auch beeinflussen. Die meisten Menschen wussten ja nicht einmal, was sie da eigentlich wahrnahmen, weil es ihnen nie jemand gesagt hatte. Wenn sie mitten auf einer belebten Hauptstraße plötzlich ein kalter Schauer überlief und sich die Härchen an ihren Armen aufstellten, hielten sie es für Intuition und Instinkt. Dabei lief vielleicht gerade eine Hexe an ihnen vorbei und wirkte einen Zauber.

»Sehen Sie, Babel erzählt sehr düstere Märchen, es kommen fürchterliche Kreaturen darin vor, Dämonen, wie sie es nennt ... und Hexen.« Die Frau nickte mehrfach und wartete offenbar auf eine Reaktion, aber Maria zuckte nur unbeeindruckt mit den Schultern. »Das Problem ist auch, dass sich viele Kinder vor ihr fürchten. Es gibt einige, die unter Schlafstörungen leiden, seit sie Babels Schauergeschichten gehört haben. Wir bekommen deswegen schon Ärger mit den anderen Eltern, das müssen Sie verstehen.« Der Ton war schärfer geworden, offensichtlich zeigte Maria zu wenig Reue über das merkwürdige Verhalten ihrer Tochter. »Es ist ja gut und schön, wenn Kinder Phantasie besitzen, aber es geht doch nun wirklich nicht, dass Babel den anderen erzählt, wie man einen Liebestrank braut und dazu das Blut von Küken verwendet!«

»Genau genommen benötigt man ihre Leber, aber was sind schon Details«, erwiderte Maria und lächelte die Kindergartenleiterin an, die erbot die Augen zusammenkniff.

»Verstehen Sie mich nicht falsch, ich möchte mich keineswegs in Ihre Erziehungsmethoden einmischen, aber ich halte es für äußerst gefährlich, das Kind weiterhin diesen Dingen auszusetzen. Das kann sich erheblich auf eine so zarte Kinderseele auswirken. Babel hat mir berichtet, dass Sie ihr Reime zum Schutz vor den Toten beibringen.«

»Ja, sie hatte ein paar Probleme mit ihnen. Die Toten fühlen sich von ihr angezogen, sie konnte deswegen nicht schlafen. Aber jetzt ist es besser.«

Die Frau ihr gegenüber lehnte sich nach vorn und hob abwehrend die Hand. »Es ist mir gleichgültig, welchem Glauben Sie angehören. Allerdings möchte ich Sie eindringlich davor warnen, Ihrem Kind solche Sachen zu erzählen, Sie können damit erheblichen Schaden bei Babel anrichten. Ist Ihnen nicht bewusst, welche Verantwortung Sie tragen?«

Ungeduldig schnalzte Maria mit der Zunge und winkte Babel zu sich. »Komm her, Kleine, ich glaube, es wird Zeit zu gehen.«

Zum ersten Mal während des Gesprächs sah Babel auf und schaute ihre Mutter mit dunklen, grauen Augen an. Sie wirkte unsicher, aber nicht ängstlich. Ihr Gesicht erinnerte Maria an die Kinderporträts alter Meister, auf denen die runden Gesichter immer ernst blickten und älter wirkten, als sie waren. Maria konnte die magischen Energien, die Babel umgaben, als Prickeln auf der Haut spüren, und sie sah, wie sich die gelb-roten Schuhe langsam blau färbten, weil Babel unbewusst Magie wirkte. Sie merkte es nicht einmal.

Nach kurzem Zögern kam sie auf Maria zu und stellte sich neben den Stuhl. Ihre Stimme besaß diese merkwürdige Überbetonung, die viele Kinder besitzen, die in einem Chor singen oder versuchen, Erwachsene zu imitieren. Sie sprach deutlich, aber mit der hohen Tonlage eines Kleinkinds.

»In der Küche lebt eine alte Frau ... Sie war Köchin, als es noch keinen Fernseher gab, sagt sie ... Sie hat die Kinder beobachtet, und manchmal hat sie ihr Schreien nicht mehr ertragen. Dann hat sie ihnen etwas ins Essen getan, und deswegen hat man sie weggesperrt ... Und das hat sie ein bisschen verrückt gemacht.« Babel verschluckte sich, so schnell sprach sie.

Die Kindergärtnerin keuchte und starrte Babel entsetzt an, die aber nicht aufhörte zu reden, als wäre plötzlich ein Damm gebrochen, während die Magie um sie herumwirbelte wie eine unsichtbare Sturmwolke.

»Ich hab ihr gesagt, sie soll weggehen, weil ich sie nicht mag, aber sie ist jeden Tag da. Also hab ich den anderen Kindern gesagt, dass sie nicht zu dem Geist gehen sollen, weil sie dann ganz traurig werden. Es drückt immer so hier drin, wenn ich in die Küche gehe.« Babel legte die kurzen Finger auf Marias Muschelanhänger, der zwischen ihren Brüsten baumelte, und

Maria konnte spüren, wie die kleine Hand zitterte. »War das schlimm, Mama?«

»Nein, mein Schatz, das hast du richtig gemacht.« Maria strich ihr eine Haarsträhne hinters Ohr und streichelte ihr über den Kopf, dann blickte sie zu der anderen Frau, die sie verwirrt betrachtete und ganz offensichtlich nicht wusste, was sie zu dieser grauenvollen Geschichte sagen sollte.

»Da sehen Sie es selbst – Babel erzählt den anderen Kindern immerfort solche Sachen. Kein Wunder, dass sie sich vor ihr fürchten. Ich muss Ihnen wirklich raten, bei Babel ...«

Maria unterbrach sie. »Ich glaube, Sie haben vollkommen recht, ich werde sie aus dieser Einrichtung nehmen. Man ist hier offensichtlich überfordert mit einem Kind mit solchen Talenten.« Sie erhob sich und nahm ihr Mädchen auf die Arme. »Es wird Zeit, nach Hause zu gehen.« Ohne auf ein weiteres Wort der Erzieherin zu warten, verließ Maria mit Babel das Büro und trat in den Flur. Nachdrücklich zog sie die Tür hinter sich ins Schloss.

Sie hatte gedacht, es würde Babel guttun, auch mit anderen Kindern Kontakt zu haben, aber ihre besonderen Fähigkeiten trennten sie von einem normalen Leben. Maria hätte zwar die Kindergartenleiterin magisch beeinflussen können, aber sie konnte nicht eine ganze Herde Kinder verzaubern, um ihnen die Angst zu nehmen.

»Was ist mit dem Geist in der Küche, Mama?«, fragte Babel leise und sah ihre Mutter erwartungsvoll an, während ihre Finger mit den dicken Strähnen ihres blonden Haars spielten.

»Keine Bange, mein Schatz, ich kümmere mich darum. Aber zuerst fahren wir heim und schneiden deinen Geburtstagskuchen an. Die Toten können auch noch einen Tag warten.«

Während sie den Gang entlanglief, Babel fest im Arm und quietschendes Linoleum unter den Füßen, fragte sich Maria beunruhigt, wie groß Babels Fähigkeiten eines Tages sein

würden. Die Toten zu sehen, war für eine Hexe nie ein gutes Zeichen. Es bedeutete, dass Babel zu leicht die Grenzen zwischen den Magieebenen durchdringen konnte. Oft war es ihr gar nicht bewusst, es passierte einfach. Das war bei magisch aktiven Kindern keine Seltenheit. Es fiel ihnen leichter, Kontakt zu den Toten aufzunehmen, denn ihre Magie suchte sich ganz intuitiv einen Weg in die andere Ebene. Doch wenn sie älter wurden und der Verstand die dominierende Rolle übernahm, wurden ihre Instinkte schwächer, und der Übergang konnte nur noch mit Hilfe von Ritualen erfolgen.

Deshalb hatte sich Maria am Anfang nichts dabei gedacht, als Babel ihr von den Toten erzählt hatte, die sie sah. Inzwischen jedoch konnte Babel auch mit ziemlicher Genauigkeit sagen, wann ein Dämon auf den anderen Ebenen an ihnen vorüberzog, und das war wirklich ein Grund, beunruhigt zu sein. Babel benötigte weder Bilder noch Sprüche, um Magie zu wirken. Sie war eine intuitive Hexe. Zwar war das ein Zeichen der Macht, aber es barg auch Gefahr in sich.

Die Ebenen der Toten und Dämonen waren für magisch aktive Menschen verlockend, denn die Energien, die darin herrschten, vergrößerten die Macht einer Hexe. Doch wie die meisten Sachen besaß auch diese eine Kehrseite: Es konnte passieren, dass sich die Hexe zu sehr an die anderen Ebenen gewöhnte und eines Tages vielleicht nicht mehr davon lassen konnte. Vor vielen Jahren hatte Maria einmal gesehen, was passierte, wenn eine Hexe die Kontrolle über ihre Kräfte verlor, weil sie zu erschöpft war. Der Dämon, den sie beschworen hatte, hatte dauerhaft von ihr Besitz ergriffen und drei Menschen getötet, bevor der Wirtskörper von der Polizei erschossen worden war und der Dämon in seine Ebene zurückkehren musste. Das war kein schöner Anblick gewesen, und Maria wollte nicht, dass es ihrer Tochter genauso erging.

Nachdenklich verließ sie das Gebäude, aber auch als sie in den Sonnenschein trat, verschwanden die düsteren Gedanken nicht. Sie ängstigten Maria stärker, als sie zugegeben hätte, und wäre Babel älter, hätte sie sich ebenfalls gefürchtet – noch mehr als vor den Schatten, von denen Kinder glaubten, dass sie unter ihren Betten lauerten ...

# 1

124 Montage, genauso viele staubtrockene Kuchen und noch mehr bittere Kaffees in Pappbechern – das war die Bilanz, die Babel nach all diesen Jahren zog. Freude tauchte in dieser Statistik nicht auf. Montage waren einfach nicht dafür geschaffen, um glücklich zu machen, obwohl auf diesen sogar ihr Geburtstag fiel. Ein runder. Doch seit ihrem zwanzigsten hatte sie keinen Geburtstag mehr gefeiert – warum also heute damit anfangen?

An diesem Abend verspürte sie noch dazu das unangenehme Gefühl, verfolgt zu werden. Das Erschreckende daran war, dass ihr auf Anhieb ein halbes Dutzend Leute einfiel, die womöglich einen Grund dafür hätten. Angefangen mit den anderen Hexen der Stadt, die genau wie Babel darauf hofften, dass ein mysteriöses Virus alle magisch Aktiven dahinraffen würde – außer ihnen selbst. Ja, Hexen waren schon gesellige Wesen. Und dann waren da natürlich noch die Leute, denen sie im Laufe der letzten vier Jahre im Zuge ihrer Arbeit mit Karl auf den Schlips getreten war: ein illustrierter Kreis aus Kleinkriminellen, Ehebrechern und Blendern.

Möglichst unauffällig sah sie sich um, aber auf der Straße hinter ihr war niemand zu sehen. Trotzdem ballte sich die Kälte in ihrem Magen zu einem Eisklumpen zusammen, der nicht verschwinden wollte. Vielleicht lag es aber auch nur am Wetter. Der Nieselregen beschwerte ihre Haare, lief am Kragen vorbei unter das T-Shirt und hing ihr in den Wimpern, so dass sie nur noch verschwommen sah. Nicht gerade ideale Bedingungen für einen Kampf.

Das Kitzeln an den Fußsohlen wurde stärker, als sie sich darauf konzentrierte. Sie konnte das magische Muster dieses Ortes und seine Energielinien, die sich netzförmig durch die Erde zogen, deutlich spüren. Einen Moment lang schloss sie die Augen und forschte den Energieströmen in ihrem Inneren nach, die sich mit dem Muster der Straße verbanden. Alles war so, wie es sein sollte; in den Fingerspitzen spürte sie die Hitze, die entstand, wenn sie die Magie aktivierte.

In vielerlei Hinsicht war Babel wie ein Mensch, der mit einer geladenen Waffe im Gürtel auf die Straße ging. Die Magie war ein Radar im Stand-by-Modus, das sich automatisch anschaltete, sobald sich die Magiemuster in ihrer Umgebung veränderten. Das verhinderte, dass sich jemand anschlich und sie mit einem Fluch belegte, und ein bisschen Paranoia war in ihren Kreisen durchaus angebracht. Schließlich begannen alle Geschichten ihrer Kindheit mit: *Hüte dich vor ...* Was meistens beinhaltete, dass sie niemandem trauen und so wenig wie möglich erzählen sollte. Man ging nicht damit hausieren, dass man im Notfall Dämonen beschwören konnte, das kam auf den meisten Kindergeburtstagen schlecht an.

Noch einmal schaute sie sich um, aber sie konnte keinen magisch Aktiven in der Nähe spüren, auch keine künstlichen Energiemuster, die auf einen Zauber hindeuteten. Was sie spürte, musste demnach altmodische Unruhe sein. Verärgert über ihre eigene Nervosität lief sie weiter.

Ihr Ziel, ein Haus im Stadtzentrum, war ein schlichter Neubau mit blauen Fensterverkleidungen, in dem Montagabend nur ihre Gruppe zu finden war. Das machte es den Neuen leichter, die man immer schon von Weitem erkannte, weil sie sich erst eine halbe Stunde vor der Tür herumdrückten, bevor sie es wagten, einzutreten. Wenn sie nicht wieder umkehrten. Auch dieses Mal stand ein Mann vor der Eingangstür, die Schultern hochgezogen

und der Blick unruhig zwischen dem erleuchteten Treppenhaus und der anderen Straßenseite hin- und herhuschend. Babel nickte ihm im Vorbeigehen zu und sah sich ein letztes Mal um, aber noch immer war niemand hinter ihr zu sehen. Vielleicht lag ihr auch nur der Schellfisch vom Mittag quer.

Sie betrat das Gebäude, in dem es nach Zitrusreiniger und Beton roch, und versuchte, das ungute Gefühl abzuschütteln, das sie verfolgte, seit sie ihr Haus im Norden der Stadt verlassen hatte. Doch es ließ sich nicht vertreiben.

In der ersten Etage bog sie in einen Gang ein. Vor Zimmer 104 stand der Tisch mit den Thermoskannen und den trockenen Kuchen. Dieses Mal gab es Streusel mit Apfelstücken. Daneben lagen Servietten, die in schreiendem Pink verkündeten: SEI EINE PRINZESSIN JEDEN TAG!

Unschlüssig blickte Babel auf den Serviettenstapel hinab, dessen Farbe sich in ihre Retina brannte, während sich um ihre Füße eine kleine Pfütze bildete. Im Moment fühlte sie sich weniger wie eine Prinzessin, sondern mehr wie deren weniger glamourös gekleidete, halb nasse Stiefschwester.

»Maike hat sie für dich mitgebracht. Zum Geburtstag. Ich werde sie zwingen, sich nachher öffentlich dafür zu entschuldigen«, sagte auf einmal eine tiefe Stimme mit angenehmem Timbre hinter ihr. An den Türrahmen gelehnt stand eine Gestalt, die das auf den Flur fallende Licht fast vollständig verdeckte.

»Hallo, Tamy«, erwiderte Babel und musste unwillkürlich grinsen. »Irgendwann musst du mir mal verraten, wie du immer weißt, wann ich hier auftauche.«

»Du bist pünktlich, das ist kein Kunststück.«

Tamy war fast eins neunzig groß, und ihr Kreuz hätte jedem Preisboxer zur Ehre gereicht. Sie trug eine ausgebleichene Jeans, Springerstiefel, und über ihre Schultern spannte sich eine schwarze Lederjacke, Babels nicht unähnlich, nur war ihre abge-

tragen und an den Ellbogen brüchig. Der lange Pferdeschwanz reichte Tamy in dicken Wellen bis zum Hintern, und das Licht der Neonröhren ließ die Nieten an ihren Armbändern aufblitzen. Sie trug ein T-Shirt der Band *Scary Bitches*, das gut zu ihr passte, denn sie sah nicht nur gefährlich aus, sie war es auch – und es war schlichtweg unmöglich, sie zu übersehen.

Nachdem sie neben Babel getreten war, griff sie sich, ohne mit der Wimper zu zucken, die Servietten und warf sie in den Müll-eimer, der unter dem Tisch stand. Mit der Stiefelspitze schob sie ihn weit nach hinten an die Wand. »Pinke Servietten lösen Brechreiz in mir aus«, erklärte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Verstehe.«

Kritisch blickte sie auf Babel herab. »Geht's dir gut?«

»Aber ja.«

»Bist du sicher? Du siehst blass aus.«

»Das ist das Kunstlicht.«

Tamy schnaufte und schaute dabei drein, als wolle sie Babel jeden Moment wie eine junge Katze am Nacken packen und schütteln. Sie hatten alle ihre Schwächen, und Tamy schien jede einzelne zu riechen. Vielleicht weil sie sich mit ihren eigenen so gut auskannte.

»Babel?«

»Es geht mir gut.« Sie nahm ein Stück Kuchen, aber auf den Kaffee verzichtete sie dieses Mal; sie war schon aufgedreht genug.

Als sie den Raum betraten, in dem das Treffen stattfand, nickte Babel einigen bekannten Gesichtern zu. Doch bevor sie sich setzen konnten, kam Maike, die Gruppenleiterin, auch schon auf sie zugestürmt. Ihr Blick war ein einziger Vorwurf.

»Weißt du, Babel, wir haben auch Servietten. Man muss ja nicht den ganzen Raum vollkrümeln.« Tadelnd sah sie erst Babel

und dann den Kuchen in ihrer Hand an, während sich Tamy hinter Maikes Rücken ins Fäustchen lachte.

Babel warf ihr einen finsternen Blick zu, bevor sie zähneknirschend zu Maike sagte: »Entschuldige, ich werde das nächste Mal daran denken.«

Mit säuerlicher Miene drehte sich Maike um und ließ sie stehen. Sie suchten sich in der letzten Stuhldreihe einen Platz und saßen eine Weile schweigend nebeneinander, während Babel den Kuchen in sich hineinstopfte und nach dem zweiten Bissen fast an einem Krümel erstickte. Mit ihrer großen Hand schlug ihr Tamy auf den Rücken, aber das machte es nur schlimmer.

»Willst du mich umbringen?«, fragte Babel empört und hochrot im Gesicht. Manchmal konnte Tamy ihre Kraft einfach nicht richtig einschätzen. Vermutlich war das einer der Gründe, warum sie nicht mit kleinen Hunden arbeitete.

Entschuldigend hob Tamy die Hände, und nach einer Weile sagte sie: »Willst du mir jetzt endlich erzählen, was los ist?«

Unter ihrem inquisitorischen Blick fühlte sich Babel ertappt. Langsam legte sie den angebissenen Kuchen auf den Nachbarstuhl, wischte sich die Hände an der Hose ab und zog den blutroten Umschlag aus der Innentasche ihrer Jacke. Er hatte am Morgen in der Post gesteckt und war noch ungeöffnet.

Vielleicht kam das ungute Gefühl doch nicht vom Schellfisch.

Vorsichtig drehte sie den Brief zwischen den Fingern, als wäre er eine Kapsel Zyankali. »Kannst du das riechen?«, flüsterte sie. »Das ist der Geruch der Verführung.«

»Er riecht nach Bier?«

Babel lachte, und einige Köpfe drehten sich nach ihnen um. »So etwas in der Art.«

*Er riecht nach Dämon. Und Macht.*

»Soll ich ihn für dich öffnen?«

»Nein. Das ist nicht nötig. Ich meine ... ich werde ihn sowieso nicht öffnen. Ich weiß ja, was drinsteht. Es ist immer dasselbe.«

*Babel, Liebling ... da du nicht ... erinnerst du dich noch, als wir ... du weißt, wie sehr ich dich ... blabla ...*

Oder so etwas in der Art.

Stirnrunzelnd betrachtete Tamy sie. »Hast du das im Griff, Babel?«

»Ja. Wahrscheinlich.« Sie nickte. »Ich hab das im Griff.«

»Na schön, wie du meinst. Aber ruf mich an, wenn du ... Du weißt schon ...«

»Ja, ich weiß.« Wenn sie den Drang verspürte, etwas Unvernünftiges zu tun.

In Tamys Fall wäre das, nach einem Glas Martini zu greifen, in ihrem, einem Huhn den Kopf abzuschlagen und mit seinem Blut Runen auf den Boden zu zeichnen.

Plötzlich musste sie an ihre Mutter denken, und wie sie Judith und Babel als Teenager nie vorgeschrieben hatte, wann sie zu Hause sein sollten. Nie hatte sie ihre Töchter gewarnt, auf Partys nicht zu viel zu trinken. Sogar als sie Babel mit ihrer ersten Zigarette und Judith mit ihrem ersten Freund erwischt hatte, waren ihre Worte nur gewesen: »Ich hoffe, du weißt, was du da tust.« Die einzige Sorge ihrer Mutter hatte immer nur den anderen Ebenen gegolten.

Pech nur, dass Babel wie die meisten Teenager durch eine rebellische Phase gegangen war und geglaubt hatte, ihre Mutter wolle sie von etwas fernhalten, nur weil sie es nicht *mochte*. Als Babels Klassenkameraden also in ihrer rebellischen Phase Joints gedreht hatten, hatte sie Dämonen beschworen. Während andere Teenager jedoch unbeschadet aus ihrer Rebellion herausgekommen waren, hatte sie ihre mit Anfang zwanzig zu AA geführt, weil sie völlig die Kontrolle über ihr Leben verloren hatte.

*Hi, ich bin Babel, und ich bin ein Dämonenjunkie.*

Natürlich hatte sie das damals nicht ausgesprochen – die meisten Leute glaubten nicht an Magie, und wenn man ihnen sagte, dass man ihr Blut zum Kochen bringen konnte, nahmen sie das nicht wörtlich. Aber das Problem war genau das gleiche. Den quälenden Sog der Versuchung verspürte Tamy genauso wie sie, und als Babel vor zehn Jahren den Boden unter den Füßen verloren hatte, hatte sie Hilfe in dieser Gruppe gefunden, die sich mit Versuchung und Angst so gut auskannte. Tamy war ihr sogenannter Sponsor geworden – ein Pate, den man anrufen konnte, wenn man außerhalb der Treffen Hilfe brauchte – und passte seitdem auf sie auf. Oder versuchte es zumindest. Manchmal überlegte Babel, ob sie Tamy nicht in ihr Geheimnis einweihen sollte, aber bis jetzt hatte sie noch nicht den Mut dazu gefunden.

»Willst du, dass ich ihn für dich nehme?«, fragte Tamy in ihre Gedanken hinein und deutete auf den Umschlag, aber Babel schüttelte den Kopf.

»Schon in Ordnung, jeder muss mit seinen Dämonen selbst fertig werden, nicht wahr?«

Tamy sah sie skeptisch von der Seite an, fragte aber nicht weiter, wofür sie ihr dankbar war. Babel tat eben, was sie so tat – und Tamy tat, was sie so tat. Was meistens mit blauen Flecken und manchmal mit gebrochenen Nasenbeinen einherging. Sie war Türsteherin im *Smash*, einem angesagten Club im Süden der Stadt – und wer einmal erlebt hatte, wie sie gestandene Kerle in die Knie zwang, wusste, dass dies nicht nur ein Job für Männer war.

Babel steckte den Brief zurück in die Innentasche der Jacke, wo er ein Loch in das Leder zu brennen schien.

*Warum kannst du mich nicht einfach in Ruhe lassen, Sam?*

Wenn sie nach Hause käme, würde sie den Brief verbrennen, nahm sie sich vor. Nichts würde sie dazu bringen, ihn zu behalten. Mit seinem schwachen Geruch nach Dämon und Sam war

er für sie wie eine tickende Zeitbombe, und so etwas stellt man sich nicht auf den Kaminsims. Nicht als Hexe mit einem Magieproblem. Seit vier Jahren hatte sie Sam nicht mehr gesehen, und das war auch besser so. Der Bruch, der durch Hilmars Tod vor zehn Jahren zwischen ihnen entstanden war, konnte nie wieder richtig gekittet werden.

Nachdenklich sah sie auf ihre Hände, auf denen die blassen Narben der Ritualschnitte noch immer zu sehen waren. Die meisten Leute glaubten, sie würde sich ritzen, daher steckte sie die Hände oft in die Hosentasche.

Als hinter ihnen geräuschvoll die Tür geschlossen wurde, blickte Babel auf. Maike ging nach vorn, um die Gruppe zu begrüßen, wie sie es jeden Montag tat. Neugierig sah sich Babel um, aber der Mann vom Eingang war nicht hereingekommen. Das wunderte sie nicht. Die wenigsten schafften es beim ersten Mal. Sie selbst hatte drei Anläufe gebraucht.

Sie atmete tief durch und überlegte, ob sie etwas sagen wollte. Immerhin war heute trotz allem irgendwie ein Tag, an dem man Bilanz ziehen konnte. In dieser Bilanz fand sich weder eine funktionierende Beziehung noch ein liebevolles Familienleben. Dafür aber ein Kredit, der Babel die Haare vom Kopf fraß, eine zweifelhafte Vergangenheit, ein besessenes Haustier und Probleme mit den Magieebenen. Ein paar positive Dinge gab es dennoch zu verbuchen: Das Geschäft mit Karl lief gut, und sie hatte sogar Freunde (na gut, einen Geschäftspartner und eine AA-Sponsorin). Außerdem war da auch der Fakt, dass sie noch am Leben war, und der wog schließlich einiges auf, oder?

Sie spürte, wie die Unruhe langsam von ihr abfiel, obwohl ihr das Gefühl, beobachtet zu werden, noch immer im Nacken saß.

Nach ein paar Minuten stieß Tamy sie mit der Schulter an und flüsterte ihr ins Ohr: »Happy Birthday, Babel!«

In der Tat.